

In: Dokumentation Interdisziplinäre Fachtagung „Das steckt niemand so einfach weg...“ Psychologische und ethische Probleme der Helfer in Katastropheneinsätzen und im Rettungsdienst. Darmstadt 01.-02.11.1996: 5-15

## Das Verhalten von Menschen in Extremsituationen

Wolf R. Dombrowsky

Der Bogen der Thematik ist weit gespannt: Verhalten in Extremsituationen umschließt von Folter, Gefangenschaft, Krieg, bewaffneten Auseinandersetzungen und Terror über Katastrophe, Unfall, Verletzungen, Gewalt, Streit und biographischen Brüchen wie z.B. Arbeitslosigkeit, Krankheit, Tod Nahestehender oder Scheidung bis hin zu den gesuchten Extremen wie Bungee-Jumping, Rafting, Gocha, Drogenerfahrung oder sexuellen Extremformen ein wahrhaft riesiges, mit diesen Aufzählungen nur angedeutetes Spektrum. Jeder Aufzählungspunkt wäre einen eigenen Vortrag wert, doch gilt es in diesem Rahmen, sich auf jene zu beschränken, die für Aufgabenbereiche wie Rettungsdienst und Katastrophenschutz am naheliegendsten sind und von denen ich hoffe, daß sie für Ihre praktische Arbeit von Nutzen sein können. Gleichwohl werde ich Anleihen bei anderen, womöglich gar abseitig scheinenden Extremformen machen, weil oftmals das Abseitige das Wesentliche besonders verdeutlicht.

Auch muß ich vorab warnen. Sie werden vergeblich auf Beschreibungen konkreter Verhaltensweisen in Katastrophen warten, - nach dem Motto: Bei Katastrophen reagieren x Prozent mit Panik, y Prozent mit Flucht und z Prozent mit Kopflosigkeit. Gerade noch vertretbar ist eine kategoriale Typologie, wie sie von Ploog und Clausen (1991) angegeben wurde, alles andere muß als moderne Mythologie abgewiesen werden. Zu Recht kategorisieren Ploog und Clausen (1991:12f.) nach "normaler", "überaktiver", "regressiver", "depressiver" und "hysterischer" Reaktion bis hin zu "Störungen des Bewußtseins", denen sie sodann Typen des Verhaltens und angemessene Maßnahmenvorschläge zuordnen. Dies

ist hilfreich, vor allem, weil es uns lehrt, daß Verhalten im Extrem reduktionstisch ist, also auf Körperfunktionen reduziert, bis aufs Kreatürliche zurückwirft und von dort aus Kultur, d.h. komplexeres, analytisches, kalkulierend-abwägendes Handeln zurückgewonnen werden muß. Dies gilt überall und unabhängig von Kultur und Gesellschaft. Es gilt jedoch keineswegs für alle Katastrophen, oder allgemeiner: für alle Extremformen auf gleiche Weise.

Dennoch ist eines beruhigend und ich bitte Sie, es nie wieder zu vergessen: Überall dort, wo Menschen extreme Belastungen auszuhalten haben, überwiegt die "normale" und "überaktive" Reaktion, d.h. ca. 85-90 Prozent aller Betroffenen sind nach einer relativ kurzen Schreckphase, des Aufgereggt- und Verstört-Seins, in der Lage, sich selbst und anderen zu helfen und angemessen zu handeln. Dies gilt jedoch nicht für Extremsituationen, in denen ihnen durch "face-to-face-Beziehungen" bewußt Schaden zugefügt wird, also durch Gewalt, Folter, Verhör, Vergewaltigung, Überfall, Entführung etc..

Krieg ist in diesem Kontext eine Extremsituation, an der man sich die Bedeutung der Bedingungen für Verhaltensreaktionen sehr gut verdeutlichen kann. Krieg ist eine *bewußte* Form der Schadenszufügung. Der moderne, "totale" Krieg *soll* die ganze Gesellschaft destruieren, vor allem eben die zivile Bevölkerung als die Basis der operativen Kriegführung. Dennoch ist diese Schadenszufügung nie "face-to-face", von Angesicht zu Angesicht. Man sieht nicht das "Weiße in den Augen" des Feindes, sondern nur die Seelenlage der eigenen Leute. Das läßt zusammenrücken, Schicksalsgemeinschaft werden. Das US-amerikanische Militär hat diese Reaktionen auf Extremsituationen intensiv untersuchen lassen (Strategic Bombing Survey) und im Gegensatz zu den häufigen Zusammenbrüchen seiner Soldaten in Gefangenschaft, Verhör und Folter (Krieg gegen Japan, Korea, Vietnam) festgestellt, daß "Extrem" eine, wenn auch sehr komplexe, Denkfigur ist, ein Konstrukt, das desto bedrohlicher wird, je verlässener, ausgelieferter, wehrloser sich der/die Betroffene fühlt. Extremsituation entsteht im Kopf, auch wenn sie eine reale Seite hat, und als Interaktion, in den Köpfen der beteiligten Parteien, dadurch, daß sich aus Aktion und Reaktion die situative Schwere "kommunikativ" ergibt. Der

“hartnäckige” Delinquent wird härter gefoltert, seine, in Relation zu einem “weicheren” Opfer, schwerere “Knackbarkeit” läßt den Folterer zu perfideren Mitteln greifen.

Insofern sind Krieg und Katastrophe grundlegend verschiedene Extreme, die grundlegend andere Reaktionsformen induzieren. Das unausrottbare Geschwätz vom “Krieg als größte Katastrophe” ist nicht nur ideologisches Geschwafel, das Krieg zum absichtslosen Geschehen verharmlosen möchte, sondern auch eine absolute Unkenntnis der empirischen Unterschiede. Um einen Krieg führen zu können, bedarf es einer umfassenden, die gesamte Gesellschaft einbeziehenden Planung, einer Rüstungsindustrie, einer auszurüstenden und auszubildenden Armee, einer moralischen Rechtfertigung, einer von der Mehrheit unterstützten Kriegswilligkeit, kurz: einer rationalen Organisation und Konzentration aller mobilisierbaren Ressourcen hin auf definierte Kriegsziele, allgemeine, politische, moralisch-ideologische wie auch strategische, operative, konkret bis hin zur Zielprogrammierung von Flugwaffen. Ziel jeden Krieges ist die Ausschaltung der gegnerischen Potentiale, also ihre gewollte und geplante Vernichtung. Katastrophen dagegen haben und sind kein Ziel. Niemand plant die Herstellung einer Katastrophe, sie ist nirgendwo Zweck der Produktion, - außer wiederum im Heißen und Kalten Krieg (z.B. Sprengung von Talsperren, Deichen oder als Mittel der Destabilisierung und “De-Investition”). Katastrophen sind immer ungeplante und ungewollte Folgen von Handlungen mit anderen primären Zielsetzungen. Dies schließt nicht aus, daß Katastrophen als sekundäre Effekte in Kauf genommen werden, vielleicht sogar billigend. Wenn z.B. Sicherheits- oder Umweltauflagen umgangen, schlechtere Materialien verwendet, an fachlicher Ausbildung oder Aufsicht gespart oder aus Gewinnsucht überhöhte Risiken eingegangen werden. Doch nichts von alledem *will* die *Katastrophe*.

Auch die Verhaltensweisen sind entsprechend unterschiedlich. In einer Katastrophe wollen alle Beteiligten so schnell wie möglich die Rückkehr zu ihrem Leben, wie es vor Eintritt der Katastrophe war. Natürlich ist dies ein frommer Wunsch und praktisch unmöglich. Gleichwohl unternehmen alle Beteiligten in der Regel die größten Anstrengung, ihr vordem gewohntes Leben

zu rekonstruieren. Dies fällt ihnen desto leichter, desto bessere Mittel zur Katastrophenbewältigung bereitstehen. Eine Binsenweisheit, die für die Bewältigung aller Extremlagen gilt: Ob es sich dabei um die präklinische Versorgung, den Versicherungsschutz, den Brand-, Katastrophen oder Zivilschutz handelt, je mehr vorhanden ist, je besser die Menschen individuell und kollektiv vorbereitet sind, desto größer sind ihre Rettungs-, Heilungs- und Überlebenschancen. Und schauen Sie sich selbst an. Ihre Existenz als Helferinnen und Helfer, ihr Engagement, ihre Opfer an Zeit und Kraft verleihen uns allen die Gewißheit, daß in Notsituationen ein immenses Potential regelrecht darauf lauert, zu Hilfe zu kommen. Das verleiht eine große Beruhigung, gelegentlich sogar verführt es zu größerem Leichtsin.

Im Vergleich jedoch zu sogenannten "Katastrophen" in der Armen Welt, wie z.B. in Ruanda/Zaire, wo wir von Flüchtlingskatastrophen reden, obgleich sie Ergebnis von Bürgerkrieg, ethnisch verteilten, teils noch kolonial unterstützten Verteilungskämpfen und jahrzehntelangen Waffengängen einschließlich Guerillakriegen sind (s. Angola, Mocambique, Sudan, Eritrea), wäre es an der Zeit, uns nicht mit ideologischen Nebelkerzen bis ins begriffliche Wischiwaschi abspeisen zu lassen, sondern uns an partiell vergleichbare Extreme zu erinnern, die wir zutreffend als Flucht und Vertreibung bezeichnen.

Und wenn sich die Betroffenen von damals erinnern, dann meldet sich noch heute der Horror, den uns Gegenwärtigen keine einzige Katastrophe (dem Frieden sei's gedankt!) zu erzeugen vermag: Fliegerangriffe, eine marodierende, plündernde, vergewaltigende Soldateska, Partisanenübergriffe, wegsterbende Zugtiere, versprengte Angehörige. Da kam niemand zu Hilfe, schon gar nicht ein wohl organisierter und ausgerüsteter Rettungsdienst oder Katastrophenschutz. Gleiches gilt für die sogenannten "humanitären Katastrophen" in der Armen Welt. Als solche bezeichnen nur wir Satten sie in der Reichen Welt, das ist bequemer, als sich mit unserer Verantwortung für die von uns miterzeugten und unterstützten Barbareien eines Bokassa, Mobutu, Sukarno oder Amin auseinanderzusetzen. Die Betroffenen rennen um ihr Leben, aber es ist ein

anderes Rennen, als bei der Sturmflut 1962 oder den Waldbränden 1978 in Deutschland. Die Menschen dort fliehen vor dem Ermordet-, Verstümmelt-, Vergewaltigtwerden. Für sie ist keine Katastrophe, sondern "ethnische Säuberung", Clan- und Bandenkrieg, politischer und wirtschaftlicher Vernichtungsfeldzug. (Wer wach werden möchte, schaue einmal genauer hin, was in den sogenannten Schwellenländern mit den Ureinwohnern, den Landlosen und den ethnischen Minderheiten geschieht. Das war noch nie Katastrophe, sondern immer nur Gier, Ungerechtigkeit, Verbrechen und menschenverachtender Zynismus!) Vielleicht regt sich in Ihnen langsam Unbehagen. *Das* haben Sie nicht gewollt, sich politisch agitieren zu lassen, wo Sie doch nur Hilfreiches zum Verhalten Betroffener im Extrem erfahren wollten. Doch wir sollen es uns nicht leichter machen als es ist. Die wirklichen Zusammenhänge sind von unserer denkersparenden Wortverhüllung namens "Katastrophe" weit entfernt. Was wir als Extrem erleben, selbst, *ob* wir es als *Katastrophe* erleben, hängt von den Verhältnissen ab, in denen wir leben und auf die wir uns einstellen.

Für die Jugendlichen, die seinerzeit in Herborn ihrem möglichen Verbrennungstod ins Auge sehen mußten, war dieses Erlebnis das äußerste Extrem ihrer bisherigen Existenz. Sie waren radikal erschüttert, teilweise traumatisiert. Am meisten litten sie unter dem Unverständnis ihres sozialen Umfeldes, teils sogar ihrer Eltern und Freunde. Dort konnte man, aus Mangel an eigenen realen Erfahrungen, die Radikalität dieses extremen Erlebens nicht nachvollziehen und hielt die Erschütterung der Betroffenen für übertrieben, teils sogar für simuliert. Der böse Satz vom Krankfeiern machte die Runde; ein alter Haudegen einer Hilfsorganisation brachte die allgemeine Einschätzung auf den Punkt: "Kinder, nu habt Euch ma´ nich´ so, Stalingrad war schlimmer!"

Der Mann lag richtig und falsch zugleich. Stalingrad als systematisches Menschenschlachten inmitten von Hunger, Durst, Frieren, Schlaflosigkeit, Detonationen, Ruhr, Verwundung und Schmerz war schlimmer, - doch auf welcher Skala? Durchlebten die Soldaten damals nicht eine Hölle, an die sie, gezwungen oder nicht, über Jahre angepaßt worden waren? Hatte nicht möglicherweise die Sozialisierung in eine kriegführende Gesellschaft über Jahre hinweg die Herzen

und Seelen schrittweise hineingeführt in die Verhärtung, vielleicht sogar in die Verrohung und Rebarbarisierung? Nicht, daß diese allmähliche Verwandlung von fühlenden Herzen in gegerbte, fühllose Lederbeutel wünschenswert wäre, aber überlegen sollten wir, ob nicht dieses plötzliche, vollkommen unvorbereitete, mit keinem Gedanken antizipierte Extrem von Herborn aus genau diesen Bedingungen möglicherweise sogar schlimmer war als Stalingrad. Doch abermals gilt: auf welcher Skala?

Wechseln wir einfach auf eine ganz andere, abseitige Skala. Ganz grob können wir ja extreme Erlebensformen nach gesuchten und nicht gesuchten unterteilen. Haben wir bislang über nicht gesuchte, also zugemutete, auf Destruktion abzielende Extremformen gesprochen, so zeigen sich die Unterschiede der Reaktionsformen ganz besonders anhand gesuchter Extreme. Nehmen wir beispielsweise den in jüngster Zeit von den Medien (und wohl auch deren Konsumenten) so geliebten Sadomasochismus. Fernsehen und Zeitschriften führen uns die in dieser Szene verwendeten "Folterwerkzeuge" vor, die Bondagegeschirre, Peitschen, Knebel, Masken, die Verschnürinstrumente bis zur Atemnot. Manch unbedarfter Laie erschauert und glaubt tatsächlich an das Gefasel vom Folter-Sex. Doch die Wahrheit ist ganz anders und auf eine eigentümliche Weise moralisch. Die Beteiligten vereinbaren ihr Ritual, sie legen nicht nur die Weisen fest, durch die sie Befriedigung erlangen wollen, sondern auch die Grenzen, die in keinem Falle überschritten werden dürfen. Es gibt Abbruchsignale, absolut gültige Notbremsen, um nicht über die Grenze hinauszuschießen. Es findet also nichts sonst statt als eine vereinbarte Inszenierung. Diese Inszenierung hat ihre Reglements, ihre Grenzen, ihre Wunschformen. Die Beteiligten vertrauen einander, sie halten die Wunschformen und deren Regeln ein, sie überschreiten des jeweils anderen Rahmen nicht. Dies ist, von den Inhalten der Inszenierung ganz abgesehen, - man mag es mögen oder nicht -, das vollkommene Gegenteil von Folter! Die Folter ist die Überschreitung jeder Grenze, sie ist keine Vereinbarung, sondern Bruch jeder Vereinbarung, sie ist keine Wunschform, sondern die Deformation allen Wünschens. Das Leben nach der Folter ist im schlimmsten Falle ohne Erleben, ein stumpfes Sein, schlimmer als Vegetieren, weil es um das eigene

Zerbrochenwordensein weiß. Auf *dieser* Skala extremen Erlebens sind die Vokabeln vom Folter-Sex beleidigend verstandes- und herzensblind und sie übersehen vollkommen, daß das Leben nach diesem Extrem um ein Erlebnis reicher, um einen Schauer vermehrt wurde, ohne je in wirklicher Gefahr, geschweige denn in Lebensgefahr gestanden zu haben.

Dies schließt nicht aus, daß auch Thrills gesucht werden, die wirklich mit dem eigenen Leben spielen. Doch alle, vom Blind-Dating in der Hard-Core-Sexszene über U-Bahn-Surfen oder Car-Crashen bis zu den Extremsportarten à la Freeclimbing, Rafting, oder Para-Jumping (vor allem nachts) folgen dem Gesetz des individuellen Risikos: Ich gehe Risiken ein, d.h. ich kalkuliere mit den Mitteln, mit denen ich meine Wünsche befriedigen möchte. Dies weicht, bei allem Unverständnis, das Außenstehende empfinden mögen, von anderen individuellen Risikokalkülen wie extremer Tabak- oder Alkoholgenuß, keineswegs ab. Es ist schlimmstenfalls das Ruinieren der eigenen Gesundheit und des eigenen Lebens.

Zwischen den Extremen einer gesuchten und einer nicht gesuchten Form lassen sich nunmehr die Bedingungen für Verhalten und Handeln genauer erkennen. Die Folter ist die absolute Selbstinszenierung von Macht. Die ihr Unterworfenen sollen bis in ihre Fähigkeit hinein destruiert werden, zumindest gedanklich definitionsmächtig bleiben zu können. Systematisch werden Gewißeheiten, Stabilitäten, Orientierungen zerschlagen. Es gibt keine Zeit mehr, keinen Glauben, keine Liebe, keine Hoffnung, keine Freunde. Ganz anders die gesuchte Extremform, sei es sexuelles Verhalten oder eine Extremsportart. Sie alle sind auf Sicherheit angelegt, ihnen sind die doppelten Böden und Fangnetze konstitutiv. Der Thrill von Sodomasochismus, Bunjee, Gotcha, Freeclimbing o.ä. erwächst einer gesuchten Grenzerfahrung; um sie geht es letztlich, aber es ist eine Grenzerfahrung, die die Grenze kalkuliert, d.h. die Grenze soll "überschritten" werden, ohne wirklich überschritten zu werden. Das Grenzerlebnis ergibt sich aus der (vielfach) abgesicherten Inszenierung eines (erinnerten, vorgestellten, ausgedachten) Erlebnisses im Kopf. Thrills sind damit Re-Inszenierungen mehr oder weniger bedeutsamer (Lebens-)Drehbücher, die

für die Inszenierenden nur während der Inszenierung wirklich sind. Die Folter dagegen ist so übermächtig wirklich, daß sie die Wirklichkeit der Betroffenen auslöscht; die Folter durchbricht die Grenzen äußerer und innerer Selbstbestimmung und holt schon zur nächsten Übertretung aus, während das Opfer noch versucht, aus den Trümmern einen neuen Schutzwall aufzuschichten, bis es schließlich, von Schicht zu Schicht entblößt, ohne jede Chance, ohne Ausweichenkönnen, buchstäblich als Trümmerhäufchen kauert, nicht einmal mehr in der Lage, den letzten Schritt selbstbestimmten Lebens vornehmen zu können, sich das Leben zu nehmen.

Auf *diese* Weise fährt keine Katastrophe ins Leben, selbst dann nicht, wenn dabei geliebte Menschen, Hab´ und Gut verloren werden. Gerade weil Katastrophen absichtslose, nicht ursachelose, Ereignisse sind, hat ihr Schrecken eine andere Qualität. Deshalb auch rappeln sich Katastrophenopfer erstaunlich schnell wieder auf, ja, bringen Katastrophen Potentiale zum Vorschein, die erstaunlich scheinen. Helfer kennen diese eigenartige Euphorie, die viele befällt, die dem Tod von der Schippe springen und dem Grauen eine lange Nase drehen konnten. Manche feiern ihren zweiten Geburtstag. An der Grenze zum Tod erschloß sich ihnen die Grandiosität des Lebens in ungekannter Wucht. Manche erkennen schon in den Trümmern die Katharsis, so wie jener verwitwete Californier, der, nach dem Erdbeben, inmitten der Trümmer stand und sich vom Nachlaß seiner Frau erleichtert fühlte: "Jetzt endlich kann ich ein eigenes Leben aufbauen!"

Und schließlich sollten wir uns selbst zuhören. Uns, die wir als Helferinnen und Helfer oder als Forscher zu Extremereignissen eilen, sind diese Vorgänge doch keineswegs furchtbar. Sie sind uns vielmehr Material, Bewährungsprobe, Momente, auf die hin wir uns vorbereitet, ausgebildet und ausgestattet haben. Wir wünschen uns Einsätze, - und ich füge nur für Außenstehende, die von unserer Sache nichts verstehen, hinzu: - aber wir wünschen natürlich niemandem Schaden oder Schlimmeres an den Hals! So wie jeder Arzt Gesundheit wünscht, aber von Krankheit lebt, so leben Sie von der Hilfe, die Sie leisten, aber für



deren Erfordernis Sie nichts können. Gleichwohl unterscheidet sich von daher unser Blick auf Extremereignisse grundlegend.

Ebenso grundlegend verschieden sind die Konstrukte des Extremen. Es sind mentale, soziale, historische Konstrukte, keine Körpervorgänge. Dem Bungee-Springer wie dem Gefolterten mag das Herz rasen, der Schweiß ausbrechen, das gesamte Körperprogramm auf Angst, Flucht, Kampf, Panik schalten, der Kopf wird die Signale gleichwohl verschieden deuten und unvergleichbare Befehle geben. Lassen wir uns also kein X für ein U machen. Katastrophe ist ebenso wenig gleich Katastrophe wie jede andere Extremsituation. Eine Katastrophe in Deutschland ist unendlich viel "gemütlicher", als jede Katastrophe in Afrika oder Südamerika. Dies ist nicht "stalingradmäßig" gegen den Schmerz und das Leid der Betroffenen gemeint, wie am Beispiel Herborn gezeigt worden war, sondern es ist der berechtigte Verweis auf die gesellschaftlich verfügbaren Bedingungen, durch die Erleichterung ermöglicht wird. Wer darauf bauen kann, innerhalb von Hilfsfristen im Minutenbereich eine medizinische Optimalversorgung zu erhalten, für den wird Schmerz eine andere Qualität haben als für jenen, der aufgrund des Fehlens dieser Bedingungen bei gleichen Verletzungen keine andere Zukunft denn als Krüppel finden wird. Schmerz schmerzt desto mehr, desto ausgelieferter wir uns an ihn fühlen und desto weniger sein Ende absehbar ist. Insofern ist auch Schmerz ein Konstrukt, weil die ihn umgebenden Widrigkeiten derart viel emotionale und mentale Energie absorbieren, daß wir für seine angemessene Bedenkung und Befühlung nur noch Kraftreste zur Verfügung haben - ganz abgesehen von der gesellschaftlich zunehmenden geringer verfügbaren Fertigkeit, Schmerz ohne Betäubungsmittel, allein geistig beherrschen zu können.

Wir haben einen großen Bogen geschlagen. Menschliches Verhalten in Extremsituationen ist abhängig von dem, was Menschen aufgrund ihres Erfahrungs- und ihres Erwartungshorizontes für Extrem halten. Darüber ist gesprochen worden. Es ist aber auch davon abhängig, welches Verhalten sie situativ für angemessen und für möglich halten (Beispiel Schmerzbeherrschung). Dies führt zur zweiten Konstruktionsebene. Daß selbst

erfahrene Einsatzkräfte bei Befragungen "Panik" als die wahrscheinlichste Reaktionsform in Extremsituationen angeben (über 90%; vgl. Clausen/Dombrowsky 1987), müßte in Erstaunen versetzen: 99,6 Prozent der gleichen Befragten gaben nämlich zu, selbst noch nie eine Panik erlebt zu haben. Machen Sie die Probe auf Exempel; Sie werden das Ergebnis bestätigt finden. Die drängende Frage ist: Warum erwarten selbst die, die es besser wissen sollten, auf derart überwiegende Weise ein Verhalten, das tatsächlich, wie weltweite empirische Studien belegen, höchst selten und wenn, nur beim Zusammentreffen besonders schwerwiegender Umstände auftritt? Eine erste aber maßgebliche Antwort findet sich in den Mechanismen unserer Alphabetisierung: So wie wir Lesen, Schreiben und Rechnen lernen, so lernen wir auch andere Grundfertigkeiten, - auch die bereits angedeutete Empfindsamkeit gegenüber Schmerz. Ganz generell ist die Art, wie wir fühlen und wie wir unsere Gefühle ausdrücken, eine kulturelle Lernleistung. Wir sind Geschlechtswesen, aber wie wir unser Geschlecht zum Ausdruck bringen, über Mode, Verhaltensstile, Umgangsformen etc., ist kulturell äußerst vielfältig. Die Frage ist nun, wie wir Verhalten im Extrem lernen? Spüren Sie Ihre Ratlosigkeit? Verhalten im Extrem? Lernen?

Für mich ist der Schluß logisch, zumindest plausibel: Wenn Panik, um beim Beispiel zu bleiben, ein äußerst seltenes Extrem ist, so selten zumindest, daß in einer repräsentativen Befragung selbst 99,6 Prozent des Einsatzpersonals noch keine Panik erlebt hat, sie aber trotzdem für die wahrscheinlichste Reaktionsform hält, dann muß danach gefragt werden, woher diese Menschen eine so starke Botschaft über Wirklichkeit empfangen, daß sie bedenkenlos bereit sind, ihre eigene Wirklichkeitserfahrung Lügen zu strafen? Und dann schauen Sie in die Massenmedien, in die Bilderflutproduktion der Bewußtseinsindustrie, und Sie werden feststellen, woher die Bilder kommen, die stärker sind als die eigene Erfahrung. Kein Tag vergeht, in der nicht von einer Panik berichtet wird. In den Nachrichten, der Presse, in Funk, Fernsehen und Filmen bekommen wir Panik vorgeführt, ob sie stattgefunden hat oder nicht. Tatsache jedenfalls ist, daß die meisten Fälle um ökonomischer Quotierung willen zum Thrill aufgebauscht werden. Am Ende solcher Alphabetisierung stehen Menschen, die selbst bei den alltäglichen Wechselfällen des Lebens glauben, daß Frauen

hysterisch, Paniken häufig und Männer heldisch sind, daß die Kontrahenten selbst nach brutalsten Schlägereien einfach wieder aufstehen und Gewalt wie Alkohol die wirklich probaten Mittel der Problemlösung und Lebensgestaltung sind. Die furchtbare Ironie dieser Sozialisierung ist, daß dann im Extrem kein "wirkliches" Verhalten zum Vorschein kommt, im Sinne eines bisher nur noch nicht aktualisierten Potentials, sondern, wie beim Zaubern, daß nichts, aber auch gar nichts anderes aus dem Zylinder kommt, als wir vorher hineingesteckt haben. Und was stecken wir hinein?

Die simple aber unbequeme Antwort ist, daß wir die Kaninchen zurückbekommen, mit denen wir die Zylinder der nachwachsenden Generationen bestückten. Das Lamento über Werteverfall, nachlassende Hilfsbereitschaft, fehlende Motivation und Opferbereitschaft, über Inkompetenz, Unhöflichkeit und einen immer rigideren Individualismus auf Kosten der Gemeinschaft erweist sich als pure Verantwortungslosigkeit der Lamentierenden. Was wir beklagen haben wir als dessen Gegenteil gerade nicht in die Zylinder bugsiiert! Was also an Verhalten im Extrem herauskommt, ist nichts anderes als die von extremen Bedingungen zugespritzte Fortsetzung normalen Verhaltens. Ein anderes Verhalten muß gelehrt werden, doch wäre es zynisch, nur deswegen Extremsituationen herbeizuwünschen, weil Not vielerlei Tugenden wiederkehren läßt. Tatsächlich macht Not erfinderisch, lehrt sie Mores wie auch Beten, doch sollten wir unseren Alltag nicht derart extrem werden lassen, daß nur noch die Extremsituationen kultivieren.

Dies wäre das Allgemeine, Grundlegende; das Praktische, Handhabbare leitet sich gleichwohl daraus ab. Wir müssen einer Entwicklung Rechnung tragen, die dadurch gekennzeichnet ist, daß

1. die Kluft zwischen Alltagserleben und Extremformen größer wird;
2. die Verteilung von Extremerleben in funktionsteiligen Gesellschaften ungleicher wird;
3. die Überformung von Normalerfahrung durch Hintergrundextreme das in Extremsituationen erwartbare Verhalten unkalkulierbarer macht;
4. die Kommunizierbarkeit extremer Erlebnisse schwindet;
5. die Erfahrungsdifferenz bei der Vermittlung von Extremerfahrung zum Hindernis wird und schließlich

## 6. Resistenz und Härtung gegenüber Extremformen schwindet oder Randgruppenerfahrung wird.

Alle genannten Tendenzen folgen aus den bisherigen Darlegungen, sie sind letztlich ausbildungsrelevant, können aber von verbandlicher Ausbildung allein nicht ausreichend korrigiert werden. Es bedarf gesellschaftlicher Korrekturen in der allgemeinen Alphabetisierung, der mentalen, emotionalen und psychischen Vorbereitung auf Extremsituationen. Die wachsende Kluft zwischen Alltagserleben und Extremformen bedeutet in praxi ja, daß der Alltag in dem Maße "langweiliger" und erlebnisärmer wird, in dem die vielfältigen Thrills aufrüsten. Diese Aufrüstung findet über Beschleunigung, Ästhetisierung, Sexualisierung, Brutalisierung, Radikalisierung statt. Wir finden dies alles in beinahe allen Lebensbereichen. Der Takt der Musik wird schneller, die Videospiele werden immer schneller, bunter, lauter. Mit der Perfektion heutiger Videoclips, Werbespots, durchgestylter Lebenswelten kann kein Normalsterblicher mehr mithalten, Nach- und Aufrüstung ist folglich produktimmanenter Verwertungszyklus. Ohne dies weiter ausführen zu können, wird, so hoffe ich, das Strukturelle klar. Lehrer bestätigen es längst. Gegen die multimedialen Wunderwelten kommen sie mit ihren didaktischen Material von Vorgestern nicht mehr an. Die "Kiddies" langweilen sich, ohne sich noch in den Zeittakten der Schule konzentrieren zu können. Sie sind längst auf Zeitmaße zwischen 3 und 30 Minuten, so lange wie Clips, Videospiele und Serienfilme dauern. Dies mündet dann zwangsläufig in die Überformung von Normalerfahrung durch Hintergrundextreme, so daß das in Extremsituationen tatsächlich erwartbare Verhalten unkalkulierbar wird. Was glauben wir, darf von Laienhelfern erwartet werden, die Blut nur mit Kettensägen-Massaker und "Akte X" in Verbindung bringen? Noch ist diese Frage eine übertreibende Zuspitzung, langfristig gedacht sollten wir jedoch intensiver über die Überformung unserer Lebenswirklichkeit durch Fiktion und überästhetisierten Wahnsinn nachdenken.

Zudem wird die Verteilung von Extremerleben immer ungleicher. Die verschiedenen Funktionspersonale konzentrieren "ihre" Extremsituationen auf ihre Tätigkeitsbereiche. Sterben generiert Sterbebegleitung und eine sterbeunerfahrene Bevölkerung, die, wie bei Panik schon Usus, dereinst Sterben für das hält, was ihnen der Highlander als Lichtorgie in eine andere Dimension vorzaubert. Schon heute erleben die Funktionspersonen den Rückgang der Kommunizierbarkeit ihrer extremen Erlebnisse. Viele HelferInnen, PolizistInnen, NotärztInnen klagen, daß ihre Partner gar nichts mehr hören wollen von all dem Elend und dem Wahnsinn, der die Seelen vergiftet, Nachts nicht mehr richtig schlafen läßt und bis ins Schlafzimmer den ersten Belastungsreaktionen "Stimme" verleiht: Zahnknirschen, Schweißausbrüche, Alpträume. Doch wer nicht mehr mit den ihm wichtigen Menschen über seine Belastung sprechen kann, der wird stumm, lebt zunehmend nach innen, überantwortet sich den Dämonen einer Zwiesprache, die nichts mehr zur Sprache kommen lassen. Zugleich verschwindet damit das reale Extreme in einer

Sprachlosigkeit, durch die Kompetenz eines Interesse weckenden Sprechens verschwindet. Gegenüber den mit fiktionalen Extremkonzepten Vollgestopften erzeugen diejenigen, die aufgrund ihrer Tätigkeit korrigierend erzählen könnten, den Eindruck von Langweilern, die aus dem Archivkeller kommen.

Dies führt auch beim Funktionspersonal zu einer verhängnisvollen Erfahrungsdifferenz gegenüber dem "normalen" Rest, durch die eine angemessene Vermittlung von Extremerfahrung hin auf Realitätstauglichkeit verhindert wird. Wer nicht mehr im gesunden Dialog vermitteln kann, was eigentlich passiert und wirkt, der sucht zu Formen Zuflucht, die zwar auch helfen, aber nur auf Zeit und nur mit Nebenfolgen. Man rettet sich in Zynismus, reißt sein Witze, greift zu Drogen oder Medikamenten, macht auf Macho oder Mannweib. Wir alle kennen diese Fluchten und wir sollten sie als Signale auffassen. Wir sollten aber auch Erzählen üben und Vermittlungsformen in unsere Funktionalität einbauen, die Menschen begierig und neugierig macht, die Abenteuer des wirklichen Lebens kennenlernen zu wollen.

Und schließlich kommt es darauf an, in unsere Alphabetisierungsmodi wieder Resistenz und Härting einzubeziehen. Die irrige Vorstellung, daß ein Leben besser werde, wenn man ihm alle Fährnisse aus dem Wege räumt, der zeugt Monster der Einseitigkeit, die zunehmend verzweifelter nach den Abseitigkeiten und Kehrseiten suchen. Gerade die zufriedlichen, auf Sicherheit und Störungsfreiheit angelegten und angewiesenen Gesellschaften der globalisierten Moderne sind davon abhängig, daß ihre Mitglieder im Eventualfall besonnen, angemessen und kompetent das Richtige tun. Ich verstehe deshalb nicht, wie es gerade die Organisationen, die wissen, wie wichtig Hilfe und Selbsthilfefähigkeit sind, nicht ihr ganzes Gewicht in die politische Wagschale werfen und für eine Alphabetisierung eintreten, die es allen ermöglicht, ausfallresistent und belastungsgehärtet zu sein. Ich verstehe nicht, warum nicht vom Kindergarten an gelehrt und gelernt werden könnte, daß man sich und anderen in Not hilft, warum es vernünftig ist, sich mit Extremsituation angemessen zu befassen, um mental und emotional vorbereitet zu sein. Und ich verstehe nicht, warum wir nicht endlich ein soziales Jahr für

alle einführen, um gegen die Fiktionalisierung des unwirklich Extremen die Erfahrung der bewältigbaren Extreme menschlicher Existenz einzutauschen, wie Sie sie für uns alle tagtäglich bewältigen, ohne dafür wirklich Verständnis zu finden. So lange wir aber dieses Verständnis nicht ermöglichen, sollten wir uns auch nicht wundern!

## Literatur

Bleich, A./Dyclan, A./Koslowsky, M./Solomon, Z.: "Psychiatric Implications of Missile Attacks on a Civilian Population", J. AM. MED. ASSOC. 268 (1992):613-615

Bromet, E.J./Parkinson, D.K./Dunn, L.O.: "Long-term mental health consequences of the accident at Three Mile Island", INT. J. MENTAL HEALTH 19,1990,2:48-60

Clausen, L./Dombrowsky, W.R.: Zur Hilfe bereit... Motivationsstrukturen im Katastrophenschutz. Bonn: BZS 1987

Crocq, L./Lery, O.: "Le stress des décideurs et des sauveteurs dans la catastrophe", Compte rendus du Congrès de Psychiatrie et de Neurologie, Montréal 1989 (3-9 juillet)

Dombrowsky, W. R.: "Das Problem der katastropheninduzierten Traumatisierung am Beispiel Herborn", ZIVILVERTEIDIGUNG, 1988, Heft 2:53-56

\_\_\_ W.R.: "Panikmache. Über echte und falsche Gespenster", ZIVILVERTEIDIGUNG, 1982, Heft 3, pp. 41-46 (Teil 1) und Heft 4, pp. 49-53 (Teil 2)

\_\_\_: "Zur psychologischen Situation von Helfern und Opfern bei Großunfällen mit Massenansturm von Verletzten", in: VI. Böblinger Forschungstagung, 17.3.1984, hg. v. E. Keller, Böblingen: Verlag Wilh. Schlecht 1984, pp. 23-30 ("On the Psychological Situation of Helpers and Victims of Disasters with mass casualties")

\_\_\_: "Panikpillen. Medizinische Abseitigkeiten zur Massenmedikamentierung bei Katastrophen und Kriegen", ÖZS (Österreich. Zeitschr. f. Soziologie), 10, 1985, 3+4:229-240 (Panicpills. Medicynical Outlines on Mass-medication During Disasters and Wars)

\_\_\_: "Die Panikperson - Phantom oder reale Bedrohung?", *ÄRZTE-INFO* Nr. 11, Januar 1989 (hrsg.v. DRK-Landesverband Westfalen-Lippe), Münster 1989:6-10

\_\_\_: "Der Mensch in der Katastrophe. Eine andere Perspektive", in: Dokumentation zum Kongreß "Helfen mit Kompetenz und Engagement" am 26.10.1991 in der Universität Kaiserslautern, hrsg. v. Deutschen Roten Kreuz Landesverband Rheinland-Pfalz in Zusammenarbeit mit dem Landesverband Saarland. Mainz: DRK 1992:195-207

\_\_\_: "Katastrophen – Schicksalsschläge oder Menschenwerk? Über Gegenstand und Ergebnisse der Katastrophensoziologie", *GEGENWARTSKUNDE* 42, 1993, 1:29-39

Form, W.H./Nosow, S. 1958: *Community in disaster*. New York

Granot, H.: "Applying NIHM-FEMA Formulae to the Gulf War in Israel: Needs Assessment for Psycho-Social Services in Emergencies", Ramat Gan (Israel) 1992

Handly, R. (with P. Neff): *Anxiety & Panic Attacks. Their Cause and Cure*. New York: Fawcett Crest 1985

Kinston, W./Rosser, R.: "Disaster: Effects on Mental and Physical State", *JOURNAL OF PSYCHOSOMATIC RESEARCH*, 18, 1974, 6:437-456

MacLeod, G.K.: "Some Public Health Lessons from Three Mile Island: A Case Study in Chaos", *AMBIO*, 10, 1981, 1:18-23

Ploog, D. & Clausen, L.: Verhalten und psychische Reaktionen in der Katastrophe, in: *Katastrophenmedizin. Leitfaden für die ärztliche Versorgung im Katastrophenfall*. Schutzkommission beim Bundesminister des Innern. Hrsg. v. Bundesminister des Innern. Bonn 1991 (3. Auflg.)

Quarantelli, E.L.: *The Consequences of Disasters for Mental Health: Conflicting Views*. Preliminary Paper No. 62, Disaster Research Center, Ohio State University, Columbus, Ohio: DRC 1979

Quarantelli, E.L.: *Some Questions and Problems in Dealing with the Relationship between Community Disasters and Mental Health Consequences*. Preliminary Paper No. 89, Disaster Research Center, Ohio State University, Columbus, Ohio: DRC 1984

Quarantelli, E.L.: *Sociology and Social Psychology of Disasters*. DRC-Publication No. 147, Disaster Research Center, Columbus, Ohio: DRC 1981 (a)

Quarantelli, E.L.: *Psycho-Sociology in Emergency Planning*. DRC-Publication No. 148, Disaster Research Center, Columbus, Ohio: DRC 1981 (b)

Quarantelli, E.L./Dynes, R.R.: *Images of Disaster Behavior: Myths and Consequences*. Preliminary Paper No. 5, Disaster Research Center, Ohio State University, Columbus, Ohio: DRC 1972

Singer, J.D./Small, M.: *The Wages of War 1816-1965. A Statistical Handbook*. New York, London, Sidney, Toronto: John Wiley 1972

Sorokin, P.A. 1942: Man and Society in Calamity. New York

Suttker, P.B./Allain, A.N.J./Winstead, D.K.: "Psychopathology and psychiatric diagnoses of World War II Pacific theater prisoner of war survivors and combat veterans", AM.J.PSYCHIATRY 150 (1993):240-245

Thomas, K.: "Ärztliche Betreuung todkranker Patienten", ZEITSCHRIFT FÜR ALLGEMEINE MEDIZIN 17/1983:985-990

U.S. Strategic Bombing Survey, 316 vols., Washington, D.C.: Government Printing Office 1946-1947

Wahrheit, G.J.: "Disasters and their mental health consequences", in: Lysted, M. (ed.): Mental Health Response to Mass Emergencies. New York: Brunner & Mazel 1988

Zimmer, K.: "Im Stich gelassen", ZEIT MAGAZIN Nr. 20 vom 10.5.1985:10-17 und 63